

A scenic mountain landscape featuring a calm lake in the foreground, reflecting the surrounding green hills and towering, rocky mountains in the background. A large red triangle is positioned in the upper left corner of the image. The title 'Wildnis Schweiz' is written in a white, elegant serif font, centered over the middle of the image. Below the title, the subtitle 'WANDERUNGEN IN DIE SCHÖNSTEN WILDNISGEBIETE' is written in a white, bold, sans-serif font. At the bottom left, the authors' names 'Martin Arnold' and 'Urs Fitze' are listed in a white, sans-serif font. At the bottom right, the publisher's name 'atVERLAG' is displayed in a white, sans-serif font, with 'at' in a smaller size and 'VERLAG' in a larger size.

# *Wildnis Schweiz*

WANDERUNGEN IN DIE  
SCHÖNSTEN WILDNISGEBIETE

Martin Arnold  
Urs Fitze

atVERLAG

# Wildnis Schweiz

WANDERUNGEN IN DIE  
SCHÖNSTEN WILDNISGEBIETE

Lago di Cama im südlichen  
Graubünden.

Martin Arnold  
Urs Fitze

atVERLAG

# Inhalt

Vorwort 8

Hinweise zu den Tourenbeschreibungen 11

## MITTELLAND UND VORALPEN

- 1 Auenschutzpark Aargau**  
Artenvielfalt am Ufer der Reuss 16
- 2 Sihlwald**  
Naturerlebnis vor den Toren der Grossstadt 22
- 3 Naturschutzgebiet Thurauen**  
Heimat des Eisvogels 30
- 4 Hörnli**  
Auf Pilgerwegen durch die gezähmte Wildnis 37
- 5 Hudelmoos**  
Ein tief gelegenes Hochmoor und ein Wasserschloss 42
- 6 Bannriet**  
Wie der Torfabbau die Landschaft prägte 48
- 7 Belpau**  
Unterwegs im Land der Biber 54
- 8 Sense**  
So naturnah wie nirgends im Alpenraum 59
- 9 Nünalpstock und Haglere**  
Rutschende Berge und weiches Moos 66

## GRAUBÜNDEN

- 10 Stelsersee**  
Kleinod der Natur im Prättigau 74
- 11 Schweizerischer Nationalpark**  
Eine vom Menschen geschaffene Wildnis 80

Umschlag Vorderseite: Lago di Cama.  
Umschlag Rückseite: Heimegg vor dem Aufstieg zum Nünalpstock.

Reihe: Wandern in der Schweiz

© 2023

AT Verlag AG, Aarau und München

Lektorat: Karin Steinbach Tarnutzer, St. Gallen

Fotos: Martin Arnold und Urs Fitze

Fotos S. 48–53: Verein Pro Riet Rheintal: Dominic Frei (48–53),

René Güttinger (50); S. 94–99: Rolf Kessler;

S. 120–127: Manuel Eichmann; S. 137–138: Emil Hess;

S. 144: Peter Hahn; S. 176: Jean Margelisch; S. 181: Jürg Zettel;

S. 222–223: Christian Pfammatter.

Grafische Gestaltung und Satz: AT Verlag

Kartenausschnitte: Atelier Guido Köhler & Co., Binningen

Bildbearbeitung: Thomas Humm, Matzingen

Druck und Bindearbeiten: AZ Druck und Datentechnik, Kempten

Printed in Germany

ISBN 978-3-03902-204-5

[www.at-verlag.ch](http://www.at-verlag.ch)

Der AT Verlag wird vom Bundesamt für Kultur  
für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

- 12 **Bever**  
Der wiederbelebte Inn 87
- 13 **Alp Flix**  
Amazonische Artenvielfalt auf kleinster Fläche 94
- 14 **Val Cama**  
Der «Froschsee» und die vielen Wälder 100

## TESSIN UND ZENTRALSCHWEIZ

- 15 **Maggia**  
Steine, Eisvögel und ein spezieller Wein 108
- 16 **Onsernone**  
Waldreservat hart an der Grenze 114
- 17 **Fellital**  
Über Stock und Stein zwischen Oberalppass  
und Gurtnellen 120
- 18 **Bödmerenwald**  
Wo Fichten auf Felsen keimen 128

## BERNER OBERLAND UND WALLIS

- 19 **Triftsee**  
Dem Untergang geweiht 136
- 20 **Justistal und Guggisgrat**  
Zum Fürchten und zum Freuen 146
- 21 **Gasterntal**  
Wo sich die Kander austobt 152
- 22 **Aletschgletscher**  
Früher strafte Gott, jetzt ist es die Natur 158

- 23 **Laggintal**  
Eine Insel der Natur 168
- 24 **Pfynwald**  
Von Geistern und schauerhaften Schlangen 176
- 25 **Derborence**  
Die Liebe siegt 182

## WESTSCHWEIZ UND JURA

- 26 **Naturpark Jorat**  
Der Nottingham Forest von Lausanne 190
- 27 **Allondon**  
Ein Eingangstor in die mediterrane Welt 194
- 28 **Combe Grède**  
Pioniere im Sturm 199
- 29 **Le Theusseret**  
Audienz in der Heimat des Königs, der keiner ist 205
- 30 **Weissenstein und Wandflue**  
Riesige Wälder und atemberaubende Ausblicke 210
- 31 **Gempenplateau**  
Wildnis inmitten der Agglomeration 215

Autoren 224

# Vorwort

Wildnis ist wohl einer jener Begriffe, die in unseren Köpfen unterschiedliche Bilder auslösen. Die klassische Wildnis als Beschreibung eines von Menschenhand völlig unberührten Gebiets existiert in der Schweiz kaum mehr. Dazu leben in unserem Land zu viele Menschen auf einer beschränkten Fläche. Es gibt aber auch die Vorstellung eines schönen, gepflegten Waldes – das Bild einer Baumplantage, die wiederum mit Wildnis nichts zu tun hat. Wir beschreiben hier in 31 Kapiteln Gebiete, in denen sich die Natur in gewissen Grenzen entfalten kann und sich eine Vielfalt von Flora und Fauna präsentiert. Es sind aber auch Gebiete, die teilweise oder am Rand erwandert werden können.

Folgt man der Definition der Internationalen Union zur Bewahrung der Natur (IUCN), dann ist der Schweizerische Nationalpark das einzige inländische Wildnisgebiet – weil es jeglichem menschlichen Einfluss entzogen ist. Eine Studie von Mountain Wilderness Schweiz und der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL hat aber gezeigt, dass rund 17 Prozent der Schweizer Landesfläche noch als wild bezeichnet werden können. Dabei gilt: je weniger Menschen, desto mehr Wildnis. Daneben spielten Kriterien wie «Natürlichkeit», «Abgeschiedenheit» oder «Rauheit der Landschaft» eine Rolle. Natürlich sind die meisten dieser Flächen in unzugänglichen Gebieten des Alpenraums zu finden. Wer aber etwas kleiner denkt, findet Wildnis auch vor der Haustür. «Wild Area» werden – nach der Definition der Initiative Wild Europe – diese kleinen und kleinsten Flächen genannt, in denen natürliche Prozesse wie in den grossen «Wilderness Areas» weitgehend ungestört ablaufen. Experten der Stiftung Landschaft Schweiz und der ETH haben mit «Tranquility»-Flächen ein anderes Konzept vorgelegt und die Schweiz daraufhin nach «Ruhegebieten» abgeklopft. Sie stellten fest, dass es sogar im Schweizer Mittelland eine überraschende Vielfalt an «Tranquility»-Gebieten gibt. Genauso sind unzählige Flächen in vielen Gemeinden in der einen oder anderen Form geschützt.

Wir möchten vor diesem Hintergrund mit dem Buch «Wildnis Schweiz» ein etwas anderes Bild zeichnen, ein sehr vielfältiges, überraschendes. Eines, das die Wildnis vor der Haustür ebenso beschreibt wie die

spektakuläre, erhabene menschenleere Naturlandschaft; eines, das vor Augen führt, wie wertvoll jede noch so kleine Wildnis sein kann, ohne die Würdigung grosser wilder Flächen ausser Acht zu lassen. Das Buch soll auf diese «kleine Wildnis» aufmerksam machen und dazu einladen, sowohl die Wildnis vor der Haustür im Mittelland als auch jene im Gebirge zu erkunden. Damit die Motivation wächst, sie zu erhalten.

Wir möchten der Naturschutzorganisation Pro Natura für die Inspiration bei der Gebietsauswahl und den finanziellen Beitrag danken. Unterstützt haben uns ausserdem die Lotteriefonds der Kantone Aargau, Basel-Landschaft, Bern, Solothurn, Thurgau und Uri sowie die Loterie Romande und die Kulturförderung Graubünden. Auch die E. Fritz und Yvonne Hoffmann-Stiftung in St. Gallen hat dazu beigetragen, dass dieses Buch möglich wurde.

Martin Arnold und Urs Fitze



9

Rutschende Berge und weiches Moos

## Nünalpstock und Haglere

Flysch heisst das Gestein, das im Entlebuch Berge ins Rutschen bringt und in Jahrtausenden Moore von zauberhafter Schönheit wachsen liess.

«Im Laufe der Jahrhunderte ergiesst sich bald da, bald dort ein Trümmerstrom, eine Bewegung ergiesst sich über die andere, dazwischen bleiben lange Ruhepausen, in denen die neuen Bewegungen sich ganz langsam vorbereiten. Das war schon seit Jahrtausenden so und wird so bleiben.» So nüchtern kommentierte Theodor Hool im November 1910 in einem später gedruckten Vortrag «Die Abrutschungen im Sörenberggebiete» eine mittlere Naturkatastrophe. Am 9. Mai schwankten um 7 Uhr morgens am Grat

zwischen Nünalpstock und Haglere die Tannen und bewegten sich langsam talabwärts. Ein Schuttstrom, bestehend aus lehmiger, schwarzer, mit Steinen durchmischter Erde, rutschte Zentimeter um Zentimeter ab, ein Teil davon erreichte knapp 14 Stunden später den Talboden, wo er die Waldemme aufstaute. Weitere Rutschungen folgten.

Es war, wie der bekannte Geologe Albert Heim im Juni in einem Gutachten für die Luzerner Regierung feststellte, ein Bergrutsch mit Ansage. Die Absenkungen am Gipfelgrat seien schon seit drei Jahrzehnten beobachtet, eine Alphütte sei 1902 buchstäblich zerrissen worden. Schon das Wort Sören, Schutt, lasse vermuten, dass der Berg nicht zum ersten Mal in Bewegung geraten war. Und auch der Name des Untergrunds, Flysch, das Fließende, deute die Neigung zu solchen Rutschungen an. Menschen waren nicht zu Schaden gekommen. Aber einen Bauernhof und eine Sägerei hatte der Berg verschluckt, die aufgestaute Emme musste aufwendig befreit werden. Sörenberg selbst blieb verschont. Das Dorf wahrte den Sicherheitsabstand zur Emme und auch den Respekt vor dem rutschenden Berg. Fotos aus jener Zeit zeigen die hässliche Narbe, die der Rutsch in die Landschaft schlug, und den Schuttkegel mitten in Sörenberg.

Albert Heim riet zu einer raschen Wiederaufforstung. Denn nur ein Teil der rund 4 Millionen Kubikmeter Gesteinsmasse, die in Bewegung geraten waren, war ins Tal gelangt. Der Rest war am Berg geblieben, etwa 40 Meter unterhalb der Bruchstelle, und sollte sich in den kommenden

◀  
Bilderbuchlandschaft bei der Lochhütte mit Blick auf Glaubensbielen und den Alpgoglerberg.

▶  
Das markante Felsband der Schrattefluh von der Haglere aus gesehen.





Jahrzehnten als permanenter Gefahrenherd erweisen. Doch die Aufforstung blieb aus. 1922 kam es zu mehreren Muren. 1986 konnten weitere Murgänge nicht verhindert werden, obwohl seit 1979 ein Messsystem installiert worden war. 1999 gingen, ausgelöst durch die Schneeschmelze und starke Regenfälle, 200 000 Kubikmeter Schutt ab und zerstörten mehrere Wohnhäuser im inzwischen beträchtlich gewachsenen Dorf. Im Gefahrengebiet war in den 1950er-Jahren eine Ferienhaussiedlung gebaut worden. Insgesamt galten 600 Häuser als potenziell bedroht. Die Gefahr wurde schliesslich mit einem Damm und zwei Geschiebesammlern gebannt.

Flysch ist uralter Meeresboden, der durch die Alpenfaltung in lichte Höhen gelangte. Weicher, dunkler Tonschiefer macht den Flysch so rutschig. Die Rutschbahn bildet harter, splittriger Sandstein, der sich vor Jahrmillionen durch untermeerische Sandlawinen abgelagert hat. Das konnte in wenigen Minuten geschehen, während es Tausende von Jahren dauerte, bis Tonschiefer wenige Zentimeter dick geworden war. Dafür war er dann wasserundurchlässig. Und deshalb bilden sich in Gebieten, wo Flysch vorkommt, besonders viele Moore. Das gilt für die ganze Region um Sörenberg und das Entlebuch, wo im Biosphärenreservat auf einer Fläche von 26 Quadratkilometern 68 Hoch- und Übergangsmoore sowie 68 Flachmoore gezählt werden. Flachmoore entstanden auf den offenen und nas-

sen Böden, wo sich feuchtigkeitsliebende Pflanzen sammeln. Die abgestorbenen Pflanzenreste wurden wegen des Sauerstoffmangels im feuchten Milieu nur sehr langsam abgebaut. Nach und nach siedelten sich Torfmoose an. Sie bilden ausgedehnte grüne und rote Moospolster, die sich wie Teppiche anfühlen – wenn es nur nicht so feucht darin wäre. Die Moose leben fast ausschliesslich von dem, was der Regen an Nährstoffen hergibt. Stimmt die Nährstoffversorgung, wachsen die Torfmoose jährlich um 1 bis 3 Zentimeter. Unter ihnen bildet sich eine Torfschicht aus dem abgestorbenen Pflanzenmaterial, die jährlich um etwa 1 Millimeter wächst.

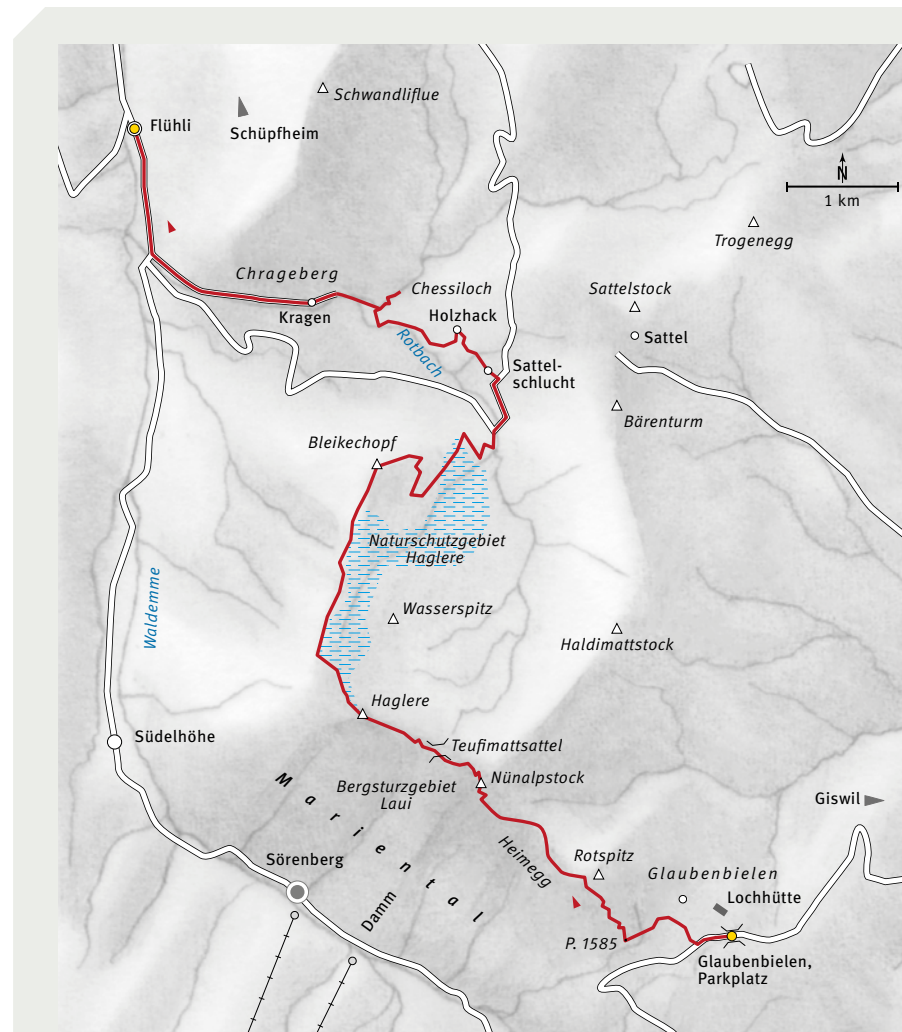
Dieses Milieu ist nur etwas für Spezialisten, denn es ist nass, sauer und hat kaum Nährstoffe. So können sich nur etwa zwei Dutzend Pflanzen, unter ihnen die Rosmarinheide, halten. Noch weniger Baumarten kommen mit diesen extremen Bedingungen zurecht, etwa die Bergföhre. Doch sie muss sich dem mageren Nährstoffangebot anpassen und wächst nur sehr langsam. Hundertjährige Bäume erreichen Stammdurchmesser von wenigen Zentimetern. Typisch für intakte Hochmoore sind Bulten und Schlenken: Erhebungen und Senken. Sie machen wesentlich die Schönheit dieser erstaunlich abwechslungsreichen Landschaft aus. Zum Beispiel das Hangmoor Hagleren, das sich in nördlicher Richtung vom Fuss der Haglere, des mit 1948 Metern höchsten Gipfels der Region, bis zum Bleikechopf erstreckt: Es ist aufgrund seiner Abgeschlossenheit intakt geblieben.

◀ Der Rotspitz beim Aufstieg zum Nünalpstock (links). In der wilden, aber gut begehbaren Schlucht des Chessilochs (rechts).

▶ Panoramablick vom Nünalpstock auf das Briener Rothorn und die Hochalpen des Berner Oberlandes.



Das ist nicht selbstverständlich. Denn auch im Entlebuch sind rund die Hälfte der Moore verschwunden, nachdem sie trockengelegt worden waren. Noch bis in die 1950er-Jahre wurde Torf zu Heizzwecken abgebaut. Umso mehr verzaubert Hagleren mit knorrigen Bergföhren, im Herbst rot gefärbten Heidelbeerbüschen, Wacholder und Alpenrosen, während das Wandern auf dem moosigen, feuchten Grund (es gilt ein striktes Wegegebot) anmutet wie das Gehen auf einem Teppich: zur warmen Jahreszeit eine Einladung zum Barfussgehen. 8000 Jahre haben die Torfmoose in unendlicher Geduld an dieser so kargen und zugleich reichen Landschaft gearbeitet. 1947 erwarb der Schweizerische Bund für Naturschutz – heute Pro Natura – das «Hagleren-Moor», um es der Nachwelt zu erhalten. Die Trockenlegung der Moore ging derweil weiter. Erst mit der Annahme der «Rothenthurm-Initiative» 1987 wurde der Zerstörung ein Riegel geschoben. Doch mit deren Umsetzung hapert es bis heute. Gerade noch 10 Prozent der ursprünglichen Moorflächen in der Schweiz sind intakt, während in vier von fünf Hochmooren dringender Handlungsbedarf besteht. Es fehlt an Geld und am politischen Willen, die Moore zu schützen. (fi)



Die Route digital für unterwegs.

#### Schwierigkeit

T3. Ausgesetzte Stellen am Nünalpstock und beim Abstieg zum Chesselloch.

#### Höhendifferenz

800 m Aufstieg, 880 m Abstieg

#### Strecke

16,5 km

#### Wanderzeit

5¼ Std.

#### Ausgangspunkt

Glaubensbielen, Parkplatz (Bus)

#### Endpunkt

Flühli LU, Post (Bus)

#### Route

Ab Glaubensbielen zur Alp Glaubensbielen und kurz darauf (P. 1585) den schmalen Bergpfad rechts hoch via Heimegg zum Nünalpstock (1901 m) nehmen. Der Abstieg zum Teufimattsattel ist an einigen Stellen exponiert und mit Ketten gesichert. Nach dem Aufstieg zur Haglere (1948 m) ist der höchste Punkt erreicht. Weiter durch das Naturchutzgebiet Haglere zum Bleikechopf (1681 m). Abstieg auf die andere Talseite und via Sattelschlucht und Holzhack auf teils ausgesetztem Pfad durch herrlichen Bergwald hinunter zur Hängebrücke Chesselloch. Der Abstecher in die Schlucht lohnt sich. Dann auf gemütlichem Wanderweg den Chrageberg entlang nach Flühli.

Die Moorlandschaft am Nordhang der Haglere, im Vordergrund Heidelbeerbüsche im roten Herbstkleid.





Auswanderung und einem harten Leben zeugenden Kultur. Die Gemeinde Cevio hätte mit dem dazugehörigen Bavonatal zentraler Teil des projektierten Nationalparks Locarnese werden können. Nach einer Lügenkampagne erreichten die Gegner bei der Abstimmung ein Nein. Das ist schade, denn das Tal und seine Umgebung sind wie geschaffen für einen nachhaltigen Tourismus. Zuvor kam eine Machbarkeitsstudie für die Region zu einem positiven Ergebnis, und die gesetzlichen Grundlagen für einen neuen Nationalpark wären vorhanden. Im Falle von Cevio war die Ablehnung bitter, denn die Gemeinde hätte fast die Hälfte der ursprünglich geplanten Parkfläche beigesteuert. Das geplante Parkgebiet liegt westlich von Locarno und reicht bis zur italienischen Grenze. Die östliche Grenze hätte das Maggiatal gebildet, wobei der Talgrund nicht im Parkperimeter gelegen hätte.

Das zentrale Thema des Tals ist der Stein. Seit Urzeiten nimmt sich die Maggia in niederschlagsreichen Zeiten, vor allem dann, wenn in den Bergen der Schnee schmilzt, die Freiheit heraus, das Tal zu gestalten. Die Menschen respektierten das und siedelten in gebührendem Abstand. Mit seiner wilden Kraft reisst der Fluss Unmengen an Gestein mit und lagert es auf seinem Weg ab. Mit thematischen Wanderrouen unterstreichen deshalb die Gemeinden des 6000 Einwohner zählenden Tals seit bald zwanzig Jahren ihre Gemeinsamkeit, den Stein. In mehreren Industriebetrieben bearbeiten mehr als hundert Angestellte noch heute vorwiegend

Steine, Eisvögel und ein spezieller Wein

## Maggia

Zwischen Maggia und Visletto zeigt die Maggia ihr wildes Gesicht. Kühn schlängelt sie sich in ihrem ausgedehnten Bett in südliche Richtung und schafft so nischenartige Lebensräume für Flora und Fauna. Aber auch die westliche Tal-seite und die Hänge bieten eine grosse Artenvielfalt. Davon zeugt das Unesco-Waldreservat von Lodano mit seinen Buchen.

Im Maggiatal ist das Tessin ursprünglich geblieben. Abgesehen von den unvermeidlichen Gewerbe-Bausünden und einigen hässlichen Wohnblocks findet man abseits der lästigen Durchgangsstrassen Reste einer von Stein,



◀  
Blick in Richtung der  
Fussgängerbrücke bei  
Someo.

▶  
Im oberen Maggiatal  
hat der Fluss viel  
Bewegungsfreiheit  
und genügend Platz,  
um Schwemholz  
abzulagern.



Gneis und fräsen ihn zu Platten für Gärten, Tische und Böden. Mit einem Museum, geführten Besuchen in den Betrieben, der Promotion verschiedener Lehrpfade zum Thema Stein, einem didaktischen Weg zum Alpauf- und -abstieg sowie mit der Steinbildhauerschule hat das Thema Stein auch eine touristische Ausrichtung. Gerade die Steinbildhauerschule Scuola di Scultura in Peccia im nördlichen Teil des Maggiatals ist ein gutes Beispiel für zukünftiges Wirtschaften. Ganz in der Nähe liegt der einzige Marmorsteinbruch der Schweiz, und eine Firma sowie die Schule veredeln ihn. In den Felsen des Pizzo Castello sind vierzehn verschiedene Marmorarten eingelagert. In Blöcken wird er aus dem Felsen geschnitten. Was nicht brauchbar ist, fällt die Halde hinunter, wo Marmor-Fans eine reiche Auswahl aus Hunderttausenden von Steinen haben. Leicht fällt die Wahl auch einer Berlinerin nicht. Weil sie beruflich mit Steinen zu tun hat, ist sie nicht zum ersten Mal an der Schule. Der Block, den sie ausgewählt hat, wartet nun auf die Transformation durch Werkzeuge von einem Stein in eine Form.

Bei Someo, rund 20 Kilometer nördlich der Gemeinde Maggia, präsentiert sich die Natur üppig und artenreich. Dies ist dem Fluss und seiner Unberechenbarkeit zu verdanken. Er hat Menschen davon abgehalten, hier zu bauen. Dafür finden die besonders diversen Auenwälder mit ihren

Grauerlen Platz. Der Boden ist sandig und nährstoffarm, und es gibt viel Totholz, in das Spechte ihre Höhlen zimmern und in dem sie Insekten als Nahrung suchen. Bis vor zwei Jahrzehnten lebten in den Seitengewässern noch die seltenen Dohlenkrebse, die inzwischen ausgestorben sind. Lautstark bemerkbar machen sich in diesem Amphibienlaichgebiet von nationaler Bedeutung hingegen Frösche und Kröten. Auch sechzehn verschiedene Libellenarten sowie Wasserschlagen finden hier eine Heimat. Mit Glück können Auenvögel wie der Eisvogel, der sein Nest in Sandwände gräbt, beobachtet werden. Der am Boden brütende Flussläufer ist so stark gefährdet, dass es fraglich ist, ob die Population an der Maggia überleben kann. Weil man Nester und Eier kaum sieht, sollte man während der Brutzeit im Frühjahr unbedingt auf den Wegen bleiben.

Das im Sommer feuchtwarme Klima treibt nicht nur das Wachstum einheimischer, sondern auch einer grossen Anzahl invasiver Arten an, darunter der Japanische Staudenknöterich, das Drüsige Springkraut oder der sich in Tessiner Flusstälern stark ausbreitende Schmetterlingsstrauch oder Sommerflieder. Die Maggia selbst ist auch im Sommer relativ kühl – immerhin ist sie ein Gebirgsfluss. Selbst hier finden sich noch Marmorsteine aus Peccia, aber natürlich auch andere Steine, meist Granit oder Quarze. Die hellen Töne dominieren, und je nach Einfallswinkel der Sonne leuchtet der Fluss geradezu. Das Wasser ist sauber. Dies beweist die störanfällige aquatische Lebensgemeinschaft, darunter viele Wasserinsek-

◀ Der Uferweg entlang der Maggia lädt zu einer ausgedehnten Wanderung ein, genauso wie die Waldflanken des Valle di Lodano.

▶ Im Winter führt die Maggia deutlich weniger Wasser, und man kann durch das Flussbett schlendern. Bei Trockenheit ist dies auch im Sommer möglich.



ten, die eine wichtige Rolle für die Nahrungskette spielen. Davon profitieren beispielsweise auch Forellen, Groppen, Strömer und Barben. Die Wasserregulierung und die klimabedingt steigende Wassertemperatur machen allerdings den Forellen zu schaffen.

Das mückenreiche Auengebiet ist eine wichtige Nahrungsquelle für Fledermäuse. 17 der 23 im Tessin vorkommenden Arten gehen hier nachts auf Mückenjagd. Im Frühling und Sommer jagen Rauch-, Felsen- und Mauerschwalben durch das Tal. Aber auch der hohe, schrille Ruf der Alpen- und Mauersegler ist hier zu hören.

Von besonderer ökologischer Bedeutung sind auch die Talflanken. Die westliche Talseite vom Auengebiet bis zu den Berggipfeln ist sogar als «Important Bird Area» international inventarisiert. Die vielen Waldtypen und extensiven Landwirtschaftsflächen mit Rebhängen, aber auch Bergwiesen und Felsblöcke haben zu vielseitigen, mosaikartigen Lebensräumen geführt, wo Steinhühner, Birkhühner, Wanderfalken, Uhus, ja sogar Steinadler nisten. Die Rebhänge um die Siedlungen herum sind meist terrassiert und verfügen über Trockenmauern. Der Weinbau ist hier traditionell: Die Weinbauern legen Kastanienstangen auf Steinsäulen und lassen daran ihre Reben, meist von der Sorte Americano, wachsen. Der «Vino nostrano» ist vom Geschmack her untypisch. Wer sich aber darauf einlässt, kann an einem Wein oder Grappa grosse Freude haben. (ma)

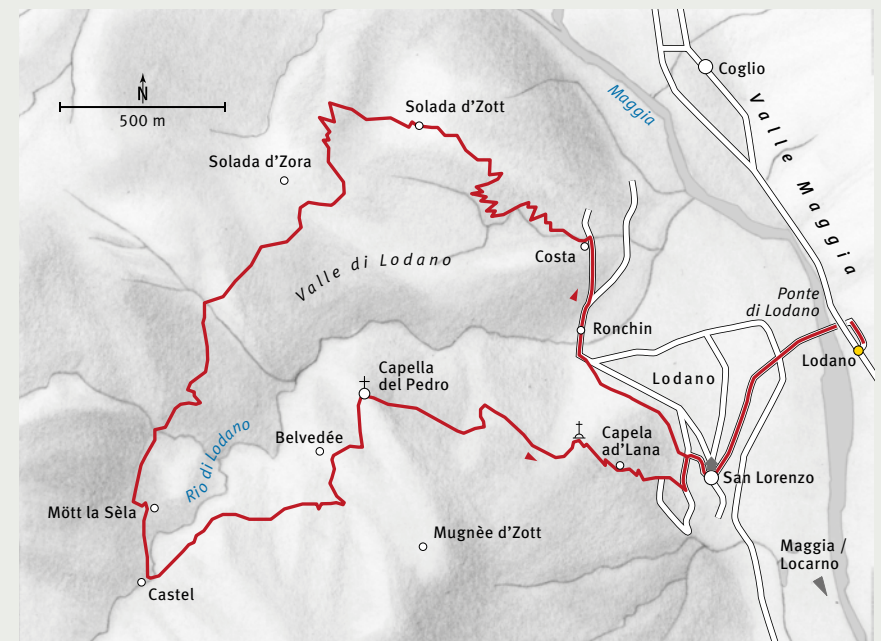
verschiedene von Menschen geschaffene Elemente wie Hütten, Ställe, Mauern und Biotope saniert.

Der Weg führt zunächst oberhalb des Strässchens, aber parallel dazu zum Weiler Ronchin. Das Strässchen setzt sich durch als Pergolen angelegte Weinreben nach Costa fort, wo der steile Wanderweg zu den Weilern Solada d'Zott und Solada d'Zora beginnt. Er führt an interessanten Zeugen forstwirtschaftlicher Tätigkeiten vorbei. In der Nähe steht noch das Gerüst einer Materialbahn für Holztransporte. Hier oben überblickt man einen Teil des Maggiatals. Der Weg bleibt nun auf der Höhe und bietet immer wieder schöne Aussichtspunkte. Neben alten Buchen sind immer wieder schöne Kastanienbäume zu sehen. Nach rund einer Dreiviertelstunde und einem kurzen Aufstieg thront der Weiler Mött la Sèla auf einem Hügelrücken und belohnt mit viel Sonnenschein und schöner Aussicht. Danach folgt der Abstieg ins Valle di Lodano mit seinem Auen-Mischwald. Über eine Brücke bei Castel überquert man den Rio di Lodano. Der Abstieg führt über Cappella del Pedro zurück nach Lodano.



Oben: Die Fussgängerbrücke bei Somoio ist Ausgangspunkt für zahlreiche Wanderungen.

Unten: Die Uferzone der Maggia ist eine der wilden Flusslandschaften der Schweiz.



Die Route digital für unterwegs.

**Ausgangs- und Endpunkt**  
Lodano (Bus)

**Route**

Die Rundwanderung startet in Lodano. Das Dörfchen am Rand des westlichen Talhangs, aber noch in der Ebene und umkränzt von Wiesen liegend, ist halbstündlich mit dem Bus von Locarno erreichbar, der an der östlichen Maggiaseite hält. Von dort erreicht man in 10 Minuten das Dorfzentrum mit seinem Infopoint, der Auskunft über die Geschichte, Flora und Fauna des Valle di Lodano gibt. Die einfache Wanderung führt zu den Zeugen der ehemaligen Waldnutzung sowie zu Wald- und Baumarten der niedrigeren Höhenlagen. Im Zentrum steht das Valle di Lodano, das mit seinen Buchenwäldern offiziell als Welterbe der Unesco gelistet ist. Zwischen 2011 und 2015 wurden zur Erhaltung der Landschaft

**Schwierigkeit**  
T2

**Höhendifferenz**  
735 m Auf- und Abstieg

**Strecke**  
8 km

**Wanderzeit**  
3 ½ Std.



oder Waadtländer waren, die Guten hingegen Walliser. Nach einem Erdbeben, das das Wallis am 11. August 1712 erschütterte, trieben sie es noch bunter. Jetzt kam es fast täglich zu Steinschlag und kleinen Felsstürzen. Am 23. September 1714 kam der ganze Berg. Es war ein Sonntagnachmittag zwischen 14 und 15 Uhr, als unterhalb des Gipfels der Tête de Barne (3185 m) auf einer Breite von 500 Metern eine gewaltige Gesteinsmasse zu Tal stürzte und den Tag zur Nacht machte. Zwei Alpen, auf denen 140 Kühe und ungezählte Schafe und Ziegen weideten, wurden auf einer Länge von 5 Kilometern fast vollständig begraben. Die Steinlawine zerstörte hundert Alphütten und tötete fünfzehn Frauen, Männer und Kinder. Nur die Leiche einer Schwangeren konnte geborgen werden. Glaubt man der Legende, so müssen die Walliser Teufel damals eine herbe Schlappe erlitten haben. Doch die Menschen liessen sich von der Katastrophe nicht entmutigen und kehrten schon im nächsten Sommer zurück. Die Angst blieb.

Der Schriftsteller Charles Ferdinand Ramuz bettete in seinem 1934 erschienenen Roman «Derborence» – Fabian Menor erzählte ihn 2022 in einer in passenden düsteren Farben illustrierten Graphic Novel nach – diese Katastrophe in einen Dialog zwischen dem Hirten Séraphin und

Die Liebe siegt

25

## Derborence

Der Talkessel von Derborence, wo vor drei Jahrhunderten zwei gewaltige Felsstürze eine intensiv genutzte alpine Weidenlandschaft verheerten, lädt ein zum Nachdenken über Natur und Mensch. Der Schriftsteller C. F. Ramuz hilft dabei.

Schon seit Menschengedenken hatten sich auf dem von einem Gletscher bedeckten Hochplateau der Diablerets gute und weniger gute Teufelchen Wurfduelle mit Steinbrocken geliefert, von denen immer mal wieder einer über die 1300 Meter hohe Felswand hinunter in den Kessel von Derborence kugelte. Der Volksmund war sich sicher, dass die Bösen Berner



◀  
Der Lac de Derborence zu früher Morgenstunde.

▶  
Mitten durch das Felssturzgebiet führt der Wanderweg am Fuss des Tête de Barne.



Les Diablerets: eindrückliche Bergkulisse auf Derborence.

Antoine, dem Mann seiner schwangeren Nichte Thérèse, ein. Die beiden sömmern ihr Vieh auf der weitläufigen Alp. Sie plaudern am abendlichen Feuer über die Geräusche, die in der Stille der Berge wie Getöse anmuten: von der Sonne aufgeheizte Schieferplatten, die beim Abkühlen in der Nacht sich der Hitze mit lautem Knacken entledigen, Wassertropfen, ein Windhauch, der übers Hüttendach streicht, das Knistern des Feuers. Da kommt ein dumpfes Geräusch vom Berg, aus den Tiefen des Raumes. «Sie fangen wieder an», sagt Séraphin. Antoine versteht nicht. Ihm sei wohl nicht bewusst, «in wessen Nachbarschaft wir uns befinden. Eigentlich musst du dich nur an den Namen erinnern. Die Diablerets», erklärt Séraphin. Der Teufel wohne dort oben, auf dem Gletscher. Er messe sich mit seinen Kindern regelmässig beim Felsbrocken-Zielschiessen auf den Quille des Diables, den Kegel des Teufels. Manchmal verfehlten sie ihr Ziel. «Und was kommt dort nach dem Rand des Gletschers? Nichts kommt da! Es geht direkt hinab in die Tiefe.» Ramuz macht aus dem Wettstreit rivalisierender Teufelchen aus Wallis, Waadt und Bern das Familienvergnügen eines liebenden Vaters in Person des Teufels und schafft damit das poetische Bild einer Natur, die sich nicht um den Menschen schert. Es ist schade, dass der Quille des Diables aus dem offiziellen Gedächtnis verschwunden ist. La Tour St-Martin heisst der schon von Weitem aus dem Tal zu sehende Teufelskegel heute ganz prosaisch auf der Landeskarte.

Diablerets. Teufelshörner. Den Namen trägt das von einem Gletscher gekrönte Plateau hoch über den Alpweiden, an dessen Rand der Teufelskegel thront, erst seit dem Bergsturz von 1714. Zuvor waren es einfach die «Felsen» (Rochers) gewesen. 35 Jahre später, am 23. Juni 1749, kam der Berg erneut. Doch diesmal hatten die Älpler die Warnsignale der Teufel von Diablerets verstanden und das Gebiet bereits verlassen, als es zum Bergsturz kam. Vierzig Chalets wurden zerstört, das Bett der Dorbonne wurde verschüttet. Ein bereits 1714 entstandener See staute sich weiter auf. Er ist der jüngste Natursee Europas: der Lac de Derborence. Insgesamt donnerten bei den beiden Felsstürzen rund 50 Millionen Kubikmeter Gestein zu Tal; zwölf Bergseen wurden aufgestaut, von denen acht heute ausgetrocknet sind. Auch der Lac de Derborence zeigt erste Spuren der Verlandung.

«Derborence: Das Wort hat einen sanften Klang. Es klingt sanft und hallt ein wenig traurig nach. Es beginnt recht hart und bestimmt. Dann zögert es und fällt, während sein Klang, Derborence, noch schwingt, wieder herab und stürzt ins Leere. Als wollte es uns auf diese Weise seine Bedeutung verraten: Untergang. Einsamkeit. Vergessen.» So beschreibt Ramuz den Felssturz, nur um dieser Naturkatastrophe das Einzige gegenüberzustellen, was den Menschen befähigt, damit umzugehen: die Kraft der Liebe. Antoine kehrt zurück ins Dorf, er habe in einer Höhle überlebt und den Weg ins Freie gefunden. Er ist ein anderer Mensch geworden, suchend, verloren, vergessen, verzweifelnd am Schicksal von Séraphin, von dem er glaubt, er habe ebenso überlebt. Er kehrt zurück nach Derborence, wissend, dass er nicht weiterleben kann, solange er Séraphin nicht gefunden und befreit hat. Im Dorf mehren sich die Gerüchte, er sei ein Geistwesen, einer der Toten, die keine Ruhe finden. Thérèse glaubt nicht daran und bricht auf, um nach Antoine zu suchen. Die Warnungen eines Schafhirten, das sei nur ein Trugbild, ignoriert sie. Einige, unter ihnen der Pfarrer, folgen ihr. «Zu fünft stehen sie da, vor ihnen erhebt sich der Berg mit seinen Mauern und Türmen, und er ist böse, er ist übermächtig.» Keiner wagt es, weiterzugehen. «Doch da gibt es eine zierliche Frau, die sich gegen ihn erhebt. Und sie besiegt ihn. Weil sie liebt. Mit ihrem Geheimnis und dem Leben in ihr ist sie dorthin gegangen, wo kein Leben mehr ist. Und sie bringt ihn zurück, den Lebenden, führt ihn heraus mitten aus dem, was tot ist.»

Heute ist die Derborence ein geschütztes Naturparadies, das nicht nur von den zerstörerischen Kräften der Natur erzählt, sondern auch von den schöpferischen: Der Pionierwald, der sich aus dem Schutt und den vermo-



Die Route digital für unterwegs.

**Schwierigkeit**  
T2

**Höhendifferenz**  
310 m Auf- und Abstieg

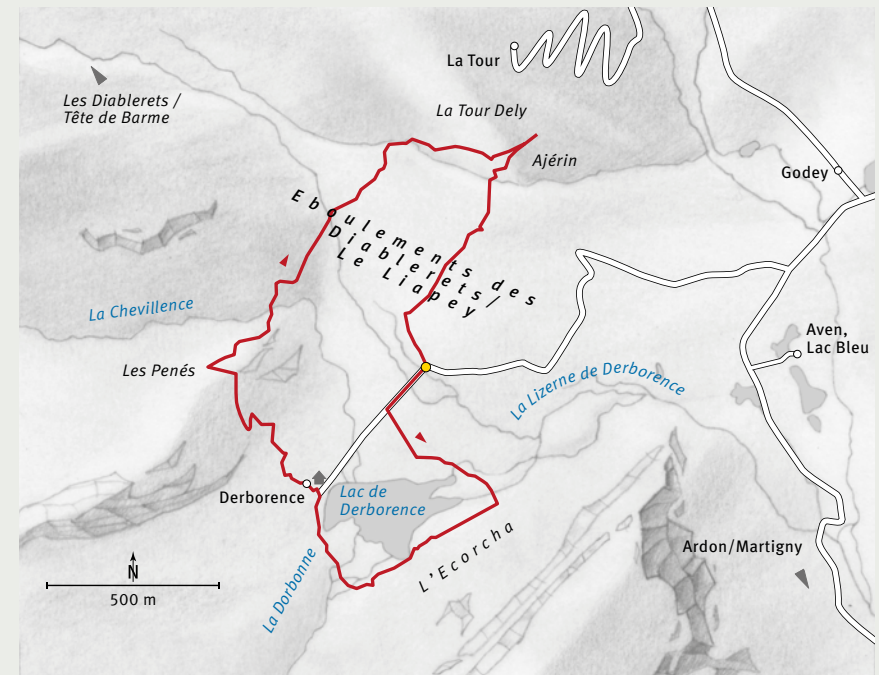
**Strecke**  
4,6 km

**Wanderzeit**  
1 ¼ Std.

**Ausgangs- und Endpunkt**  
Derborence (Bus)

### Route

Die Wanderung beginnt an der Endstation der Postautolinie auf der Route de Derborence. Man steigt auf dem Kiessträsschen sanft ab, hält bei der ersten Weggabelung links zum Lac de Derborence und taucht auf einem sehr schönen Wanderweg ein in den von wuchtigen Gesteinsbrocken des Bergsturzes übersäten ältesten Urwald der Schweiz. Nachdem man den See umrundet hat, steigt man beim Weiler Derborence in ein paar steilen Wegkurven zur Alp Les Penés auf. Bei P. 1645 rechts halten und auf die Éboulements des Diablerets absteigen, wo man sich durch die vom Bergsturz geprägte Landschaft bewegt. Nach dem dritten Bach rechts abzuweichen und diesen kurz darauf nochmals überqueren, um zurück zur Haltestelle zu gelangen.

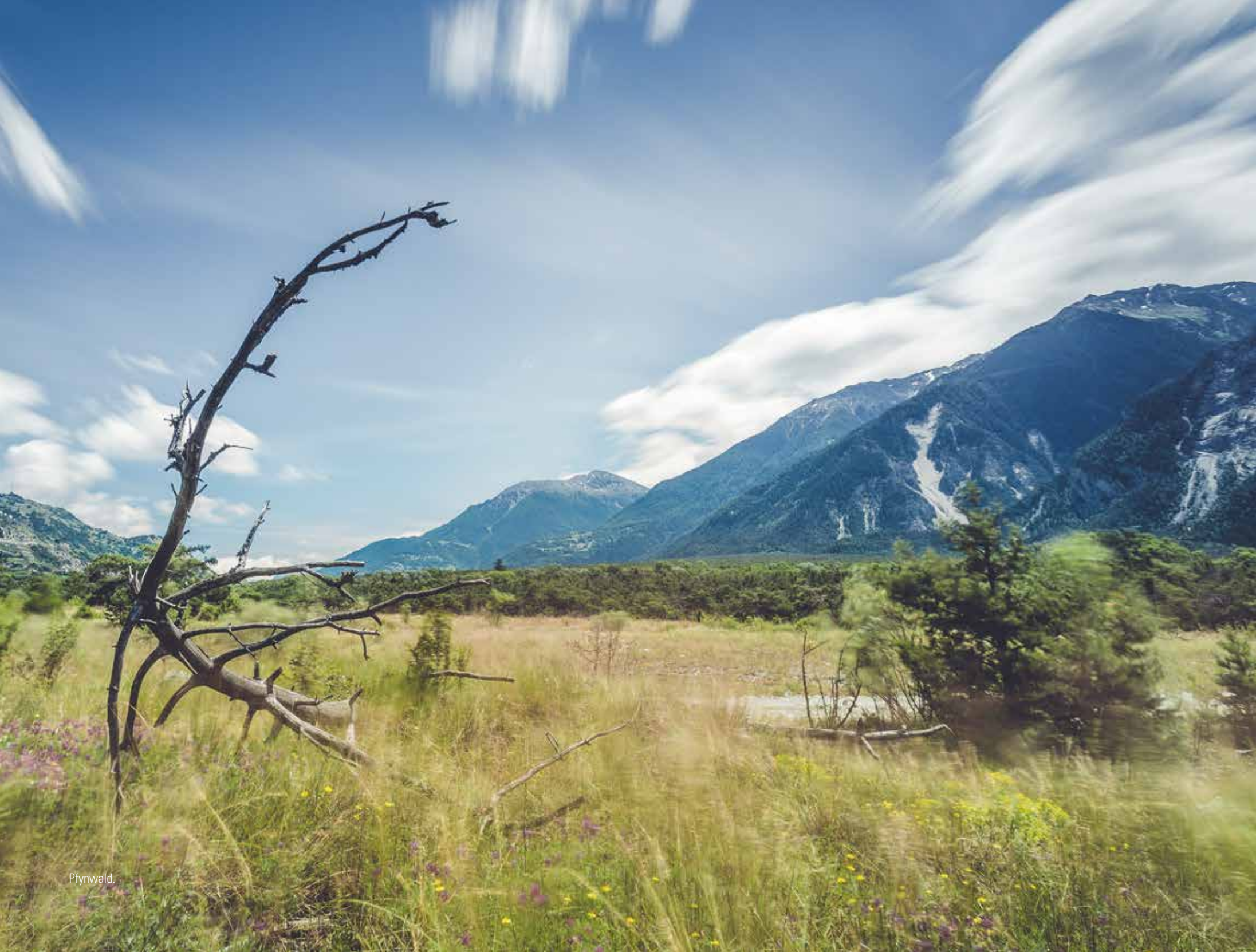


dernden Resten entwickelt hat, zählt zu den ursprünglichsten der Schweiz. Aus ihm ragen einige Bäume heraus, die beide Naturkatastrophen überlebt haben: Sie sind bis zu 600 Jahre alt. Reichhaltig ist die Tierwelt. Gämsen, Steinböcke, Rehe, Murmeltiere, Hasen, Uhus, Lämmergeier, Reb- und Birkhühner, Kolkkraben, Bartgeier und Steinadler siedeln, auch dank einem seit 1911 geltenden Jagdbann, in dieser heute vom Menschen nicht mehr landwirtschaftlich genutzten Landschaft.

Die teuflischen Wettkämpfer auf der Diablerets sind zur Ruhe gekommen. So scheint es. Doch für wie lange? Neuzeitliche Geologen haben siebzehn potenzielle Bergsturzgebiete rund um Derborence ausgemacht. Der inzwischen wieder geöffnete Weg durch die Schutthalden des Felssturzes am Fuss der Diablerets war zum Zeitpunkt der Wanderung im Sommer 2022 gesperrt. Die Menschen werden auch in Zukunft auf die Warnrufe des Berges hören müssen. (fi)

◀ Der Wald hat sich das Felssturzgebiet wieder zurückgeholt.

▶ Der Pionierwald am Lac de Derborence zählt zu den ursprünglichsten der Schweiz.





### **Martin Arnold (ma)**

Geboren 1961, freier Journalist, Mitbegründer des Pressebüros Seegrund in St. Gallen. Als Autor und Co-Autor war er an mehreren Naturbüchern beteiligt. Im AT Verlag erschienen sind «Die Naturpärke der Schweiz», «Naturdenkmäler der Schweiz» und «Gewässerperlen»  
[www.seegrund.ch](http://www.seegrund.ch)  
[www.nachhaltiger-journalismus.ch](http://www.nachhaltiger-journalismus.ch)



### **Urs Fitze (fi)**

Geboren 1962, freier Journalist, Mitbegründer des Pressebüros Seegrund in St. Gallen und Co-Autor verschiedener Wanderbücher im AT Verlag, u. a. «Die schönsten Naturparadiese der Schweiz», «Naturdenkmäler der Schweiz» und «Gewässerperlen».



### **Davide De Martis (ddm)**

Geboren 1999, Journalist in Ausbildung an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Korrespondent für «Der Rheintaler», Praktika im Pressebüro Seegrund und beim «St. Galler Tagblatt». Der Gastautor wohnt in Balgach.

